

# Aus Augustin Kellers Studienjahren [Fortsetzung]

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **10 (1906)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571856>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die Familie Mozart bei Salomon Geßner in Zürich.  
Nach dem Stich von Franz Hegi (1774–1850).

grunde links Mozarts Mutter, die ihrer Freude über das Geschenk Ausdruck gibt, und Geßners Gemahlin mit dem Rannert; daneben rechts in eifrigem Gespräch Pfarrer Tobler und Hirzel.

Zum Konzertkostüm des kleinen Mozart weiß Bürkli folgende Anmerkung zu geben, die er einem Briefe Vater Mozarts entnahm, in dem dieser einem seiner Freunde mitteilt, daß die Kaiserin den Buben und das „Mädel“ mit einem Brunkkleid habe beschenken lassen: „Des Wolfersl Kleid ist vom feinsten Tuche, lilafarben; die Weste von Moir, nämlichser Farbe; Rock und Kamisol mit doppelten breiten Goldporten besetzt. Es war für den Erzherzog Maximilian gemacht. Der Rannert ihr Kleid war das Hoffkleid einer Erzherzogin. Es ist weiß brochierter Tassent, mit allerhand Garnierungen...“

Zum zweiten Stich, der eine kleine Anekdote aus Mozarts Leben illustriert, gibt Bürkli folgende Erklärung:

„Mozart war auf der letzten Reise nach Berlin Abends dajelbst angekommen und auf die Nachricht, daß eben seine Entführung aus dem Serail im Opernhause aufgeführt werde, hastig dahin geeilt. Im Reiserocke blieb er am Eingange des Parterre stehen, um unbemerkt da zu lauschen.

„Alein bald freute er sich zu sehr über einzelne im Vortrage gelungene Stellen, bald wurde er mit den Tempo's unzufrieden, bald machten ihm die Sänger und Sängerinnen zu viele Schnörkelen — wie er's nannte; kurz sein gesteigertes Interesse drängte ihn immer näher und näher dem Orchester zu. Indem er bald dieses, bald jenes, bald leiser, bald lauter brumnte und murzte, gab er den Umstehenden, die auf das kleine unscheinbare Männchen im schlichten Ueberkleide herabjahren, Stoff zu lächelnden Bemerkungen, wovon er indessen nichts wahrte.

„Es kam endlich zu Pedrillo's Arie: ‚Frisch zum Kampfe, frisch zum Streite u. s. w.‘ Die Direktion hatte entweder eine

unrichtige Partitur, oder man hatte verbessern wollen, und der zweyten Violine bey den oft wiederholten Worten: ‚Nur ein feiger Tropf verzagt! Dis statt D gegeben. Hier konnte sich Mozart nicht länger halten; er rief fast ganz laut in seiner freylich nicht verzierten Sprache:

‚Verdammt! Wollt ihr D greifen!‘

„Alles sah sich um, auch das Orchesterpersonale. Sogleich wurde er von einigen Musikern erkannt, und nun ging es wie ein Lauffeuer durch das Orchester und von diesem auf die Bühne: Mozart ist da!“

Drollig genug hat Hegi die drollige Geschichte dargestellt!

Dem Neujahrsblatt von 1832 haben wir auch das kleine Medaillon mit Mozarts Profilbild entnommen (S. 37). Nach der künstlerischen Natur rührt der saubere Stich von dem Leuzburger N. N. h. n. her.

Da wir eben von schweizerischen Mozartbildern sprechen, möchten wir noch an das Werk eines modernen Schweizerkünstlers erinnern, das wir hier wiedergeben, die Mozartstatue von Richard Kitzling. Im Feuilleton der „Neuen Zürcher Zeitung“ vom 16. September 1900 wurde über Entstehung und Bedeutung der Statue einiges mitgeteilt. Kitzling hatte den Entwurf einer Konkurrenzausschreibung zufolge für ein Mozartdenkmal in Wien gemacht. „Aber freilich,“ berichtet Dr. Otto Waser, „in Wien stellte es sich heraus, daß von vornherein abgekartet war, einem österreichischen Bildhauer die Arbeit zuzuwenden; nur Oesterreicher wurden prämiert — anders wie bei unserm Zwingli-Denkmal, wo bei der Bewerbung der Basler Ferdinand Schloth dem in Wien ansässigen Tiroler Heinrich Maller unterlag — Trotzdem hat Kitzling seinen Mozart jüngst noch in Gips gegossen in halber Größe; gar wohl verdiente er die Ausführung in dauerhafterem Material und in voller Größe! — Es geht die Sage, Mozart habe die Ouvertüre zum „Don Juan“, eine Schöpfung, die doch zum Größten und Ergreifendsten in ihrer Art gehört, in einer einzigen Nacht niedergeschrieben, und so hat ihn Kitzling sich gedacht, sitzend und komponierend, von göttlicher Begeisterung gepackt und mitfortgerissen, mit der Rechten in fliegender Hast die Töne aufs Papier bannend, mit der Linken, die bis in die Fingerspitzen von der Begeisterung durchzuckt erscheint, wie über unsichtbare Tasten huschend; ein Putto im Geschmack der Zeit, also ein feines Kokofobibchen, dient als Stütze für die Noten...“

In diesen Tagen, da die ganze musikalische Welt sich anzuseht, einen ihrer Größten zu feiern, mögen die paar Mozartdarstellungen schweizerischen Ursprungs nicht ohne Interesse sein und ein bescheidener Beitrag zu der Fülle von unbekanntem und vergessenen Mozartbildern, die der 27. Januar wieder an die Desfentlichkeit bringen wird.

M. W.

## Aus Augustin Kellers Studienjahren.

Nachdruck verboten.

Nach den Briefen an seine Braut.

(Fortsetzung).

Gott zum Gruß!

Wenn einer ein Thomas ist und er sieht, so muß er glauben. Deswegen glaube auch ich. Weißt Du was? — Daß Du offenbar je länger, desto geschiedter wirst! Es ist mir fast unbegreiflich, wie man beim bloßen Selbstunterricht (denn darauf fußt ja Euer respekt. Geschlechtsstudium) in so kurzer Zeit so ausgezeichnet musterhafte Fortschritte machen kann. Wenn ich wüßte, zu welcher Fakultät Du Dich mit Deiner Schule bekennt, ob zur theologischen, juridischen, medizinischen oder philosophischen, so würde ich mir alle Mühe geben, Dir

irgendwo den Doktor zu erwerben. Da aber teils alle Fakultäten gleich Dir aus den Augen sehen, teils auch auf Hausmuttertheologie, Ehestandsjurisprudenz und Hausbrodphilosophie heutzutage nicht mehr doktoriert wird, so werden wir sehen, wie du anderswie zu den verdienten Ehren kommst! In der Tat, liebe Josephine, Du bist ein Goldkind, erster Qualität, und ich glaube nicht zu sündigen, wenn ich sage, daß ich meine Liebe zu Dir mit dem Himmel nicht vertauschen möchte; denn sie selber ist mein Himmel, ewig unbewölkt, wie der frohe Jugendhimm in der freien Brust, ewig bestehend, so lange an ihrem saphirblauen Bogen des Glaubens heilige Sonne mit der Hoffnung goldenen Sternlein wechseln!

Was Du mir über H. Prof. Kaiter schreibst, ist mir sehr angenehm, als ich schon früher immer eine sehr günstige Meinung von ihm hegte, die ich nun durch Dein Urteil vollkommen bestätigt finde. Ich kannte ihn durch seine Vorlesungen über römische Geschichte am Lehrverein als sein Zuhörer, habe auch seitdem, so oft ich im Livius las, seiner stets mit Freuden mich erinnere. Heirath, der ihm bei seinen philof. Vorträgen zum Führer dient, ist auch mir nebst Schelling und Steffens ein Lieblingsphilosoph. Besonders lehrreich und schön habe ich seine Gesundheitsseelenlehre und Anthropologie gefunden, worin die philosophische Forschung an der Hand eines frommen, religiösen Gemüthes, die Gebiete der geistigen Natur durchzieht.

Ich soll Dir guten Rat erteilen, sagst Du, über die häusliche Erziehung Cures keinen Betters Jakobli. Aber ich gestehe, daß ich größere Lust hätte, und vielleicht auch mehr Glück, so ein Bürschchen selbst zu erziehen, als über dessen Erziehung zu theorisieren und zu ratiounieren! Deswegen weise ich Dich diesmal an Deine eigene erprobte Weisheit. — Der lieben Frau Mutter melde ich für ihre so ganz besondere Liebe und Teilnahme meinen innigsten kindlichen Dank, und sage ihr, daß, wenn Du nicht ein Goldkind wärest, sie mir soviel gelten würde wie Du. Aber Du weißt schon, über Gold geht eigentlich nicht mehr, als etwa das, was wir um gar nichts auf der Welt gäben, und das bist halt bei mir eben wieder Du — — —

Vor einigen Wochen hatte mich ein Dr. Mellzer bei seiner öffentlichen Professor-Dissertation „über den Urrprung des Geldes“ auf Rekommandation des Prof. Passow zu seinem Gegner gewählt, wie denn gewöhnlich bei solchen lateinischen Privatvergnügen die philologische Kunst mit derlei Ehren bedacht wird. Also ich disputierte und zankte mich mit meinem Doktor herum, wie eine gehetzte Frau, wenn ihr der Mann in die Küche regiert! Unter den anwesenden Honoratoren befand sich auch der königliche bevollmächtigte Aufseher der Universität, H. geheimer Rat Neumann, dessen Bufenfreunde die Studenten eben nicht sind. Dieser erkundigte sich bei Prof. Passow über meine Person, und siehe da, welches Wunder, er ließ mich auf nächsten Sonntag zu sich zu Tisch bitten. Denke Dir meine Verlegenheit, bei einem königlich preussischen geheimen Rat, einem verschrienen Erbfeind der Studenten zu speisen! — Ich war wie aus den Wolken gefallen, nahm die Einladung natürlich an, fand mich auch ziemlich bald in die Complimentargeschichten (o du verrückte Philisternwelt!) und mußte sehr viel von meinem Vaterland erzählen, was mir, als ich einigen Wein im Kopfe hatte, so gut von staten ging, daß sich der altfranzösische Kauz offenbar darob amüsierte und sich den ganzen Nachmittag mit mir unterhielt und mich in seiner Gnade abends entließ. — Er ist ein recht guter Philister, aber unter uns gesagt, im Ganzen eine erbärmliche Schlafmütze! Vor den Schweizern hat er allen Respekt, aber, meinte er, sie wären alle Demagogen!

Vorgestern hatte ich wieder eine Dissertation gegen einen jungen Philologen, der für den Doktorhut stritt. Am Nachmittag war also Doktorshmaus. Man trank lauter Würzburger (!!)

Er leuchtete so schön —  
Er schmeckte uns so süß,  
Stieg von des Kopfes Höhn  
Zu Arm und Brust bis in die Füß!

Und siehe da: jeder ging illuminiert nach Hause.

Zu diesen zwei Festtagen kommt nun noch ein dritter, der Professorenshmaus bei Dr. Mellzer, wobei auch Prof. Passow war. Außer ihm und mir bestund nun die ganze Abendgesellschaft aus krassen Philistern, welche von Lustpumpen, Banknoten, Tabak und ihren lieben Ehehälften sprachen, und anderseits auch hoch die Nasen oder besser Kupferbergwerke dabertragenden Damen. — Nein, ich sage Dir, ich saß wie auf Kohlen, bis ich endlich Gelegenheit fand, mit einer Dame über das Theater dummes Gewäsche anzubinden, und mich hernach mit einem Kaufmann über den neuesten Zuschnitt der Veinkleider unterhielt. — O Welt, wie groß und doch so klein, wie voll und doch so leer bist du! — Professor Passow, der sich auch wie ein verirrtes Schaf in einer Wüste sah, und fühlte, machte sich bald aus dem Staube und ich mit ihm.

Dies nun waren so eigentlich meine Winterfreunden außer Hause. — Ich glaube dabei mehr gelernt als genossen zu haben. Gegenwärtig lese ich die theologischen Schriften Herbers und zwar alle Tage eine Stunde abends, welche mir durch diese Lektüre allemal zur schönsten Feierstunde wird, besonders seit ich seine Ideen über die Welterschaffung betrachte. Ich kann Dir nicht beschreiben, wie mich sein unschuldiger, einfacher Sinn, seine morgenländisch poetische Sprache, sein tiefes, frommes Gemüt, seine heilige Begeisterung für das Gute, Schöne, Wahre, mit einem Wort für die Gottheit und dabei seine jeelenvoll leuchtende Klarheit, sein reiner, freisinniger, großer Glaube mit allmächtiger Kraft an sich fesselt. Und wenn ich mich frage, wer hat denn diesen Glauben, diese Menschenliebe, diese Gemüthlichkeit, Unschuld und Meinheit gehegt, was für ein Wesen in seiner Brust getragen, was für ein Wesen so gefühlt, gedacht, gestrebt und gesprochen, und ich sage mir, das Alles



Mozart im Berliner Opernhaus bei Aufführung seiner Oper „Die Entführung aus dem Serail“. Nach dem Stich von Franz Hegi (1774–1850).



Mozart, Statuette in Bronze von Dr. Richard Käßling, Zürich, nach dem Gipsabguss reproduziert.

## Zwei weitere noch nicht veröffentlichte Stauffer-Briefe.

Mit unveröffentlichtem Bildnis und Schriftprobe.

Gerne würde der verehrte Verfasser unseres Aufsatzes über den genialen Berner Maler-Madierer und Bildhauer Karl Stauffer auch dem gewandten Epistolographen und Stilisten ein besonderes Kapitel gewidmet haben, wenn es der Raum gestattet und wenn sich der Abdruck von Briefen mit der Dekonomie des Aufsatzes vertragen hätte. Wir können uns nun nicht versagen, nachstehend noch die beiden Briefe im Wortlaut wiederzugeben, die uns u. a. für unsere Stauffer-Nummer gütigst zur Verfügung gestellt worden sind. Ein Berner Schulfreund Stauffers, dem Zürich zur zweiten Heimat geworden, ist der Adressat, und offenbar sind beide Briefe im Frühjahr 1886 geschrieben. Auch die im zweiten Brief erwähnte photographische Aufnahme von Paul Höcker wollen wir unsern Lesern nicht vorenthalten, auch wenn sie sich zur autotypischen Wiedergabe nicht eben empfahl. Sie zeigt Stauffer in seinem Berliner Atelier, und der Künstler, dessen Leben bald darauf eine so tragische Wendung nehmen sollte, ist hier in einer ahnungslos glücklichen Stimmung festgehalten: um seiner Unmittelbarkeit willen verdient dies Staufferbildnis besondere Beachtung.

tat einer unseres Geschlechtes, ein Mensch — wie entbrennt dann von neuem der Glaube an Menschheit und Tugend, wie erhebt sich mit neuer Latkraft das Selbstgefühl auf, nach dem großen Ziel, das jedem gesetzt ist!

Man klagt Herdern des heimlichen Katholizismus an. Mir scheint, er sei der öffentlichste Katholik, den es je gegeben, d. h. kein Pöpstler, sondern ein wahrhaft christlicher Katholik, ein katholischer Mensch.

Deinen 16. Vater melde meine herzlichsten Grüße und ersuche ihn um die Gefälligkeit, sich bei H. Rauchenstein zu erkundigen, ob H. Prof. Drelli in Zürich, der Herausgeber des Cicero, schon Doktor der Philosophie sei oder nicht. — Da nämlich Prof. Passow gegenwärtig Dekan der philos. Fakultät ist und Drelli's Verdienste sehr hoch schätzt, so möchte er darauf antragen und hinwirken, daß er noch diesen Sommer von der hiesigen philos. Fakultät mit dem Doktordiplom beehrt würde. Weil aber Passow nicht wußte, ob er vielleicht schon Doktor der Philosophie sei und das gleiche Diplom bei Eidespflicht doppelt angenommen werden darf, so ersuchte er mich, sobald möglich darüber Aufschluß einzuziehen, jedoch natürlich alles im Geheimen ohne die Absicht zu verraten.

Künftigen Herbst, wenn alles so bleibt, wie es gedacht und angelegt ist, werde ich mit Prof. Passow nach Berlin und an die Ostsee reisen. — Meinen Büdel Zena habe ich verkauft und ziehe nun einen jungen auf. Sein Geburtstag ist am 28. Jenner 1828. Er kann schon einige Künste. Den 18. März wurde er von einer eigens versammelten Punschgesellschaft getauft und erhielt den patenten Namen: Braslaticogenes, Academicophilos, Aristophylax, Mastigomenes, Telamonios Ajax, zu deutsch: Breslaugeborener, Universitätsfreund, Geldenwächter, Peitscheneträger, Telamonios Ajax. Du wirst Dich einmal über den gehorsamen Diener freuen, um so mehr, da er hübsch weiß und reinlich ist und jetzt schon besondere Talente verrät. — Somit lebe ich recht wohl und heiter und fröhlich, wie der grünende Frühling, lebe mit Gott und der Natur, stark in Freud und Leid und sei versichert der heiligsten Liebe und Treue Deines M.

Breslau am 17. März — was Tausend, verzeih, daß ich so spät daran denke, heute ist ja Dein Namenstag und zum Glückwunsch habe ich leider keinen Raum mehr. Dennoch wünsche ich Dir soviel Liebes und Gutes, daß es auf keinem irdischen Raume Platz hat. (Schluß folgt).

Lieber alter Freund! Du hast mir mit deinem lieben Brief große Freude gemacht, und wenn ich dir nicht sogleich geantwortet, so hat es nur seinen Grund darin, daß ich gegenwärtig in der Arbeit stecke bis über die Ohren. Ein Winter in Berlin, das will was heißen. Trotz der Zurückgezogenheit deren ich mich besleißigen kann ich nicht vermeiden, daß ich gesellschaftlich sehr in Anspruch genommen werde. — Wie viel liebe Kindheitserinnerungen wurden in mir wach! die Zeit, wo du das Ideal warst, zu dessen Leistungen ich andächtig aufblickte (ich glaube übrigens steif und fest, daß sie mir heute gerade noch so gefallen würden wie damals, denn wie ich sie in d. Erinnerung habe waren sie wirklich famos) ich werde ganz gerührt, wenn ich daran zurückdenke, an die Zeit, wo noch keine Leidenhaften wach waren und kein Wölklein den Himmel unschuldigen kindlichen Lebens trübte. — Es ist vorbei — Es wird ein jeder auf eine andere Weise hinausgeworfen in den reißenden Strom des Lebens mit seinen Wirbeln und gefährlichen Widerwassern, und (wie sagte Cristenler<sup>1)</sup>): „Schwimm

<sup>1)</sup> der alte Rektor und Schwimmlehrer an der Berner Kantonschule.